

**Nekr
Sch
148**

RENÉE SCHWARZENBACH-WILLE

Nekr Sch 148

RENÉE SCHWARZENBACH-WILLE

4. September 1883 — 26. April 1959

G 80-0460
Wille, Frei
Kilchberg

GEDENKFEIER

anlässlich der Bestattung
Donnerstag, den 30. April 1959
in der reformierten Kirche in Horgen

EINGANGSSPIEL

Andante in G-dur
von Giuseppe Tartini

vorgetragen von
Brenton Langbein, Violine
Eugen Humbel, Orgel

EINGANGSWORTE
von Pfarrer Gerhard Spinner

«Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.
Ehe denn die Berge wurden
und die Erde und die Welt geschaffen wurden,
bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit,
der du die Menschen lässest sterben und sprichst:
Kommt wieder, Menschenkinder!»

Amen

Wir sind hier zusammen, um Abschied zu nehmen von
Frau Dr. Renée Schwarzenbach geb. Wille

Witwe des Oberst Alfred Schwarzenbach, Dr. iur., von Thalwil, wohnhaft gewesen in Konstanz, nach Gottes allmächtigem Willen aus diesem irdischen Leben abgerufen in ihrem 76. Lebensjahr.

Erde zu Erde, Staub zu Staube, nach Gottes Ordnung, ihre unsterbliche Seele befehlen wir in die Hand dessen, der viel Barmherzigkeit hat und viel Erlösung. Er lasse ihr seine Gnade leuchten und schenke uns den rechten Trost in dieser Abschiedsstunde. Zu ihm wollen wir unsere Herzen erheben und miteinander beten.

GEBET

Ewiger Gott! Du hast Leben und Tod in deiner Hand. Du lässest die Menschen sterben und rufst sie wieder zu dir. Wir sind deine Pilgrime und haben hier keine bleibende Stätte. Herr Jesus Christus, du bist die Auferstehung und das Leben. Du hast uns ewige Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung erworben durch deinen Sieg. Wir bitten dich, gib uns Mut zum Leben, und Freudigkeit zum Sterben, und hol' du uns heim in das ewige Vaterland, da du, vom Tod erstanden, lebest und herrschest mit dem Vater von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen

GRAVE

von Caix de Herveois

vorgetragen von

Silvia Grümmer, Viola da Gamba

— mit Orgelbegleitung —

ABDANKUNGSANSPRACHE
von Pfarrer Gerhard Spinner, Zollikon

Gottes Wort spricht im 1. Korintherbrief, im 13. Kapitel,
im 9., 10. und 12. Vers:

«Unser Erkennen ist Stückwerk, und unser Reden aus Eingebung ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, dann wird das Stückwerk abgetan werden. Wir sehen jetzt nur wie durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, in rätselhafter Gestalt; dann aber von Angesicht zu Angesicht.»

Amen

Liebe Leidtragende!
Liebe Trauergemeinde!

Die sterblichen Reste von Frau Renée Schwarzenbach-Wille sind heimgekehrt. Droben in der Grabstätte, die sie sich und den Ihren bestimmt, und die durch lange Jahre auf sie gewartet hat, haben wir sie bestattet neben denen des Gatten und der Tochter. Nun gilt es Abschied zu nehmen von dem Menschen,

der von uns gegangen ist. Viele unter uns empfinden wohl in dieser Stunde, dass mit solchem Abschied auch für uns etwas zu Ende geht, was uns teuer gewesen ist. Bocken hat mit der Entschlafenen nicht nur seine Herrin, es hat sein schlagendes Herz, seine Seele verloren. Bocken — das ist die Welt, die sie sich mit ihrem Gatten vor bald 50 Jahren aufgebaut und durch glückliche Jahrzehnte mit ihrem Wesen erfüllt hat, die Welt von tätiger Arbeit und festlicher Freude, die Welt ihrer Tiere und die Welt ihrer Musik, die Welt ihrer Hügel und Feldwege, die ihr beim täglichen Ausritt lieb und vertraut gewesen sind. Es ist auch die Welt der einfachen Menschen, mit denen sie verbunden war, und die Welt grosser Namen, die sie anzog. Diese Welt lebte noch um sie, als sie vor fünfeinhalb Jahren das letzte ihrer Bocken-Feste feierte, ihren 70. Geburtstag. Es war an einem jener strahlenden Frühherbsttage, an denen die goldene Schönheit der Welt schon wie von einem ersten Hauch der Vergänglichkeit berührt wird. Sie war damals schon von der Krankheit gezeichnet, die jetzt, nach Jahren trügerischer Ruhe plötzlich losbrechend, zum schmerzlichen Ende geführt hat. Die Welt, die sie gebaut hat, geht nun mit ihr zu Ende. «Alles Schöne muss sterben», oder wie es die Bibel sagt: Stückwerk bleibt unser Erkennen und unser Reden, Stückwerk alles Menschenwerk und Menschenleben, mag es auf den Höhen wandeln oder sich in der Tiefe mühen. Die erschütternde Klage um des Menschen Vergänglichkeit geht durch das ganze Bibelwort:

«Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei dir,
mein Leben ist wie nichts vor dir.

Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!
Nur wie ein Schatten geht der Mensch einher,
macht Lärm um ein Nichts, häuft zusammen
und weiss nicht, wer es einsammeln wird.»

Der Ernst und die Gültigkeit solcher Aussage bleiben auch dann bestehen, wenn die Bibel es bei dieser Feststellung nicht einfach bewenden lässt, sondern noch um ein anderes weiss: « . . . dann wird das Stückwerk abgetan werden.» Wann? «Wenn aber kommen wird das Vollkommene . . . » — Wenn das kommen wird, was gerade wir nie machen können, weil wir im Stückwerk bleiben und in der Unzulänglichkeit, vor allem in dem, was wir Gott schuldig bleiben auch in dem besten Leben und damit vergänglich sind und nicht tauglich für die Herrlichkeit, die er an uns offenbaren will.

«Wenn aber kommen wird das Vollkommene . . . » Also damit sollen wir fest rechnen. Ist das nüchterne Wirklichkeits-sicht? Ist es Träumerei und Flucht vor den bitteren Tatsachen? Auf alle Fälle ist es das heilige Geheimnis der Botschaft, von der die Kirche Christi lebt. Es ist Glaubensschau, und ohne Glaubensschau gibt es kein wirklich menschliches Leben. Denn dass wir daraufhin leben dürfen, mit dieser untrüglichen Hoffnung und Zuversicht und diesem Trost: «Wenn aber kommen wird das Vollkommene . . . » — das macht aus dem Leben

etwas anderes, als eine Anhäufung von Nichtigkeiten. Das macht das Leben des Menschen aus, der ein Kind Gottes ist. Und wo der Tod über ihm das ernste, dunkle Wort gesprochen und unser Erkennen und Reden als Stückwerk offenbar gemacht hat, da bekommen von daher, in der Rückschau, Jugend und Alter, Freud und Leid, Kämpfen, Altern und Sterben ihren Sinn und ihren Glanz.

Unsere Entschlafene gehörte zu den glücklichen Menschen, denen eine fröhliche Kindheit weithin über das Leben leuchtet. Als Jüngste von fünf Geschwistern in Thun geboren und in Zürich und Bern aufwachsend, hatte sie sich vor allem gegen drei ältere Brüder zu wehren und wurde von ihnen schon früh zu dem wehrhaften Menschen erzogen, als den wir sie kennen. Dass ihr Vater am Tag ihrer Geburt die Ernennung zum Oberinstructor der Kavallerie erhielt, führte sie mit dem ihr eigenen Witz gern als Grund für ihre früh zutage tretende Neigung zu den Pferden an. Sie war des Vaters geliebte Jüngste, noch weit ins Alter hinein blieb ihr seine bedeutende Gestalt das in Treue verehrte Vorbild.

Nach der Zeit der Schuljahre — ihre Schulleistungen müssen ihrem Temperament entsprechend zu den lustigen Kapiteln ihres Lebens gehört haben —, nach einem Institutsjahr in Genf, einem Gutsaufenthalt in Schlesien und Zeiten daheim, nunmehr in Mariafeld, schloss sie 21jährig im Februar 1904 die Ehe mit Alfred Schwarzenbach von Thalwil. Wie sich im Bund von Menschen sehr unterschiedlicher Artung, von denen jeder den

Wert des andern sieht, ein besonderer Reichtum entfalten kann, so bewährte sich das in dieser Ehe. Elternfreude und Elternkummer erlebten sie gemeinsam an ihren fünf Kindern, bis zum Leid der Mutter um die früh entrissene jüngste Tochter.

Die ersten Jahre lebte die wachsende Familie in Zürich, dann wurde 1911 das Bockengut gekauft, der Gutsbetrieb hergerichtet, das als Kuranstalt und Wirtshaus dienende Haus zum Herrensitz ausgebaut. 1912 konnte es bezogen werden, und nun entfaltete sich in diesem schönen Rahmen über vier Jahrzehnte, die zwei weltverwandelnde Kriege umschlossen, das Leben, dem die Hausfrau und Gutsherrin mit dem Reichtum und der Eigenart ihres Wesens weithin das Gepräge gab. Ihre Willensnatur, ihre Kraft, sich ganz einzusetzen und Impulse an andere weiter zu geben, konnte nicht untätig sein. Sie machte Bocken zum Ort grosszügiger Gastlichkeit, zur Pflegestätte besonders der Musik. Es waren die Meister und die Werden- den, denen ihr Interesse und ihre Förderung zuteil wurde. Wenn wir die Namen von Eugène d'Albert, Wilhelm Furtwängler, Edwin Fischer, Richard Strauss und Othmar Schoeck nennen, die hier aus- und eingingen, so stehen diese Namen für viele.

Neben den festlichen Anlässen im eigenen Haus, denen solche Männer mit ihrer Kunst den Glanz verliehen, widmete die Hausherrin ihre Initiative und tätige Hilfe den von ihr angeregten und in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zur Ausführung gebrachten Zürcher Festspielwochen. Wir können das

alles gerade nur nennen, um in denen, denen es etwas sagt, die Erinnerung an eine Welt voll Schönheit und Festlichkeit wachzurufen, die durch Jahre und Jahre für viele von Bocken her ausstrahlte und Freude brachte. Denn auch alles das gehört im Ernst unserer Stunde zum Stückwerk, das nun abgetan ist. Aber dankbar wollen wir dessen gedenken, was war, und auch derer gedenken, durch die es so möglich war. Gewiss, die Herrin von Bocken war dank ihrer Stellung und der Mittel, die zur Verfügung standen, befähigt, so zu schenken. Aber wir durften es ja immer wieder erfahren, dass das Entscheidende nicht die äusseren Dinge und Aufwendungen waren, sondern die Persönlichkeit, die dahinter stand. Es wäre unrecht, von dieser Persönlichkeit nur das zu sagen, was hell strahlte, ohne auch von dem zu reden, was warm leuchtete, vielleicht nur in den näheren Kreis hinein und nicht immer wieder bestaunt, aber um so wohltuender. Freilich war sie die geborene Herrin, und die Generalstochter verstand es, zu befehlen. Nach dem ganzen Zuschnitt ihrer unabhängigen und unbeugsamen Persönlichkeit war sie wie aus einem anderen Jahrhundert, passte schlecht in unsere Zeit und musste mit ihr immer wieder in Konflikt geraten.

Ja, sie war wirklich die geborene Herrin, denn sie wusste, dass dazu nicht nur das Befehlen gehört, sondern auch sich zu Verantwortungen bekennen, und von sich selbst immer mehr verlangen als von anderen. So lebte sie in ihrer Familie, in ihrer Umwelt auf Bocken, unter den Menschen, mit denen sie

den Alltag teilte. So lebte sie mit ihren Tieren, zuvorderst mit ihren Rossen, denen wahrhaftig lebenslang ihre Liebe, ihre Zeit und Pflege galt. Aber sie lebte auch mit der andern Kreatur — wie konnte ihr Zorn aufflammen, wenn sie sah, dass ein Tier von jemand unvernünftig behandelt oder gequält wurde! Sie hatte nicht die Gabe, sich bei den Menschen populär zu machen, und wollte sie nicht haben. Sie war auch nicht herablassend oder von falscher Leutseligkeit. Wer sie kannte, wusste, wie schön das war, dass Stand und Besitz, diese ungeheuren Gefahren, nie das echte Menschliche in ihr verschüttet haben. Das spürte ein jeder, welcher der Reiterin auf einsamem Weg begegnete, und dem sie ihr helles Grusswort entgegenrief. Das wissen die Angestellten im Haus und im Gutsbetrieb, die wohl auch einmal ihre Ungeduld und Heftigkeit zu spüren bekamen, aber auch immer wieder das echte Wohlwollen, das persönliche Interesse, nicht die herablassende Geste, sondern das warme Herz.

Das wissen auch die Frauen im «Rosengarten» Thalwil, zu denen sie durch viele Jahre an Mittwochnachmittagen zum Vorlesen kam und denen sie die Weihachtsfeiern rüstete. Was die hier selbst hätten sagen wollen, das darf ich, von ihnen beauftragt, vorlesen:

«Wir hätten gern von der Liebe und Güte, die uns Frau Schwarzenbach in den «Rosengarten» brachte, gesprochen, und ihr von Herzen für alles, was sie für uns getan hat, ge-

dankt. Aber keines von uns wäre imstande zu reden, weil wir vor Trauer um sie viel zu bewegt sind. Frau Schwarzenbach hat viel Freude ins Leben von uns einfachen «Rosengarten»-Frauen gebracht; wir denken an die unzähligen Stunden, die sie uns an den beliebten Mittwochabenden vorgelesen hat. Als sie noch auf Bocken wohnte, kam sie 38 Jahre jeden Mittwoch zu uns. Und dass sie noch von Konstanz aus, solange ihr das möglich war, jeden zweiten Mittwoch zu uns kam und uns Treue hielt, hat uns ganz besonders gefreut. Aber auch sie wusste um unsere Liebe, Treue und Anhänglichkeit, und hat das oft betont, besonders an den schönen Weihnachtsfeiern, die wir im «Rosengarten» mit ihr feiern durften. Nun ist der «Rosengarten» verwaist, wir werden aber ein lebendiges Andenken in unseren Herzen für Frau Schwarzenbach bewahren. Ihre Liebe, Güte und ihr Wohlwollen werden wir nie vergessen. Der liebe Gott möge sie im Himmel belohnen für das, was sie an uns getan hat.»

Wie oft mag dieser letzte Wunsch unhörbar in den Herzen der vielen lebendig gewesen sein, denen sie in ihrer Güte geholfen hat! So verhasst ihr Bettelei und Sentimentalität war, grosszügig Gutes zu tun entsprach ihrem Lebensstil und ihrer Auffassung von Besitz, der verpflichtet. Wo Not und dringende Hilfe riefen, da war sie mit persönlichem Einsatz zur Stelle, zum Beispiel, als sie im Ersten Weltkrieg für die Suppenküchen in Thalwil die eigenen Kräfte einsetzte, bis sie krank wurde,

oder als sie nach dem Zweiten Weltkrieg dem Elend und dem Hunger über der deutschen Grenze mit ganz persönlichen Anstrengungen zu begegnen suchte, und schliesslich aus Bocken, der Stätte festlicher Freude, eine Zufluchtsstätte für Flüchtlinge machte.

Doch der Mensch, von dem wir reden, verträgt in seiner seltenen Geradheit und Ganzheit auch in unserem Andenken die ganze Wahrheit. Die Verstorbene hat es vielen nicht leicht gemacht, mit ihr auszukommen, sie war viel zu impulsiv, leidenschaftlich, und oft ungerecht in Liebe und Hass. Gegenüber den Menschen um sie und gegenüber den Ereignissen der grossen Welt bezog sie immer Stellung, und die Intensität ihrer Teilnahme erlaubte ihr oft kein sachliches und geduldiges Abwägen. Sie konnte verletzen, aber sie konnte sich auch entschuldigen und gutmachen. Aber nicht alle erkannten hinter ihrem oft beissenden Witz die Fähigkeit zur Selbstironie, den erfrischenden Humor; nicht alle entdeckten hinter ihrer Barschheit die Güte. So war sie selber nicht schuldlos daran, dass sie oft ganz falsch beurteilt wurde. Schuldlos! — Wie kann ein Mensch, ein so ganzer, grosszügiger und ausgesprochener Mensch schuldlos sein? Was Conrad Ferdinand Meyer den Grosseltern Wille gewidmet hatte, galt jedenfalls auch für die Enkelin in reichem Masse: «Ich bin kein ausgeklügeltes Buch / Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.» Widerspruch und Stückwerk. Alles das mag in einem reichen und starken Leben doppelt schmerzlich berühren; doppelt deutlich wird es in ihm offenbar. Sie,

die den Mut hatte, die Wahrheit zu sagen und sich selbst nicht schonte, hätte mit des Dichters Wort vom Stückwerk ihres Lebens sagen können: «Nicht ist die Wahrheit erkannt / Nicht ist die Liebe gelernt / Und was im Tod uns entfernt / Ist nicht entschleiert.»

«Wenn aber kommen wird das Vollkommene . . . » — kommt es nicht wie das Reich Gottes, von dem Christus sagt, dass wir nicht feststellen können: Hier oder da ist es, und doch ist es mitten unter uns. War es da im Kommen, als in den dunkeln Tagen des Krieges sie die klaglos Dienende wurde am Kranken- und Sterbebette des Gatten, die Tieferschütterte an der Bahre ihres Kindes? Dann blieb sie mit der lebensstarken alten Mutter allein zurück, bis sie auch die 94jährige zur Ruhe bettete. Noch stand sie im Leben als die tapfer Aufrechte. Die Verbundenheit mit Kindern und Enkeln, die Anforderungen, die immer wieder da waren, liessen sie nicht einsam werden. Es kamen mit schweren Erkrankungen und Operationen die erschütternden Mahnungen: das Stückwerk wird abgetan werden! Aus ihrer schönen Welt auf Bocken, die ihr zu belastend wurde mit ihren Verantwortungen, bezog sie ohne Klage und wohl ohne Wehmut vor fünf Jahren das kleine Haus in Konstanz mit seiner freundschaftlichen Geborgenheit. Sie war glücklich, über den Garten hin nach den Schweizer Bergen schauen zu können. Dass sie in unermüdlicher Treue an der Heimat und ihren Menschen festhielt, haben wir schon erwähnt. Dann ging es unerbittlich von Mitte November an an ein schweres Sterben. Freundliche

Hilfe war um sie. Der Tod kam bei drei Geschwistern Wille innert weniger Monate und, was unsere Entschlafene noch so sehr beschäftigte, bei allen gleich schwer. Der Tod spricht ein dunkles Wort.

«Wir sehen jetzt nur wie in einem Spiegel — wie im Spiegelbild verzerrt — in einem dunkeln Wort in rätselhafter Gestalt.» Darüber hinaus geht es im irdischen Leben nicht. Was darüber hinaus gesagt wird, was Gottes Wort zu sagen wagt, wird in anderer Kompetenz gesagt. Es war schön bei unserer Frau Schwarzenbach, bei aller Stärke und Intensität ihres Hierseins doch immer wieder die Demut zu entdecken, die um das Stückwerk weiss. Wie schön muss das erst sein, wenn der Mensch nicht mehr zu erschrecken braucht vor dem dunkeln Wort, wenn er nicht mehr hineinstarrt in die Rätselgestalten und in das verzerrte Spiegelbild, wenn er nun aufsieht, und schauen darf von Angesicht zu Angesicht. Das Antlitz des Kindes erhoben zum Antlitz dessen, der der Vater aller Barmherzigkeit ist und der Gott alles Trostes, dem das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in alle Ewigkeit.

Amen

VIOLAVORTRAG

von Margot Grümmner
— mit Orgelbegleitung —

Schlummerlied
von Robert Schumann

GEBET

Herr über Lebendige und Tote! Du hast unsere Entschlafene aus diesem Leben zu deinem Leben gerufen. Nimm freundlich an unsern Dank für alles, was du an ihr getan, vom ersten Augenblick ihres Lebens bis zum letzten, für allen Segen an Leib und Seele, für alle Freude und alle Trübsal, für alle Not und allen Trost, mit denen du ihre Tage hienieden begnadet hast. Wir danken dir auch für alles, was du an uns durch sie getan hast. Und wir bitten dich, setze ihr Gedächtnis unter uns zum Segen. Sei mit deinem Troste denen nah, die durch ihren Tod betrübt sind, richte ihre Seelen auf durch das Wort deiner Wahrheit. Lass uns in allem Leid erfahren, dass du Gedanken des Friedens mit uns hast. Ziehe unsere Herzen zu dir; lass uns nach dem trachten, was droben ist; bereite uns alle mehr und mehr zu einem seligen Ende, und gib uns Kraft, dass wir den guten Kampf kämpfen und Glauben halten. Du, Herr, schenkst die Krone der Gerechtigkeit, die du bereitet hast denen, die dich lieb haben.

Amen

Und nun geht hin mit dem Segen, den wir von Gott erbitten für die Entschlafene, die zum Ziel gekommen ist, und für uns, die wir noch unterwegs sind:

Herr, segne uns und behüte uns.

Herr, lass dein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig.

Herr, erhebe dein Antlitz auf uns und schenke uns deinen
Frieden.

Amen

ORGEL-AUSGANGSSPIEL

aus der Orgelsonate in c-moll

von Felix Mendelssohn